

Luzerner Tagblatt



Freisinniges Organ

Hauptanzeigebblatt für Stadt und Kanton Luzern

und die übrige Zentralschweiz

Neundundfünfzigster Jahrgang.

Subscription rates table with columns for different subscription types and durations.

Advertisement rates table with columns for different ad placements and durations.

Redaktions-Adresse: Hofstrasse Nr. 11

Verleger: Johann Freitag, die Schweizerische Anstalt für allgemeine Anzeigenvermittlung und Reproductionen, Luzern, Centralstrasse 26

Expedition: Hauptstrasse 403, Luzern

Die heutige Nummer enthält 12 Seiten

Inhalt: Das Vertrauensvotum. — Zur Hofkapelle des Domkapitels. — Schweiz. — Luzern. — Ausland. — Telegramme. — Lokalchronik. — Vermischte Nachrichten. — Unfallchronik. — Beilagen.

Das Vertrauensvotum.

Am Donnerstag setzte die französische Kammer die Behandlung der Post-Streit betreffenden Interpellationen fort. Die Beratung führte zur Annahme einer Tagesordnung, mit der sich die Regierung einverstanden erklärt hat.

Diese von Miquel vorgetragene Tagesordnung lautet: Die Kammer ist entschlossen, sämtlichen Beamten das Recht zum Ausschluss abzuschöpfen. Sie ist ferner fest entschlossen, von ihnen die unbedingte Aufgabe der Gesetzgebung und ihrer Verpflichtungen gegenüber dem Volk zu verlangen.

Die zweite Teil folgenden Wortlauts: „Die Kammer ist entschlossen, den Beamten ein Statut zu gewähren.“

mehr gegen die Stimmen Wards und einiger Sozialisten angenommen. Schließlich wurde der letzte Teil der Tagesordnung: „Sie vertraut der Regierung, dass sie die Wahrung der allgemeinen Interessen des Landes sichern wird, verweist jeden Zusatz und geht zur Tagesordnung über“, mit 365 gegen 159 Stimmen angenommen.

Der Regierung hat also vorläufig die Spaltung innerhalb der radikalen Mehrheit nicht geschadet, die im Volksrechtswahlrecht radikalen und der sozialistisch-radikalen Fraktion zu Tage trat, indem vor der Annahme der Tagesordnung, nicht mit Einmütigkeit, sondern mit dem Ministerrat abgelehnt wurde.

Scheinbar betrifft die Meinungsdivergenz innerhalb der Regierungspartei das Koalitionsrecht der Staatsbeamten und deren Recht der freien Meinungsäußerung. Von den Verteidigern des auflösenden Personal wurde der Satz aufgestellt, dass auch die Beamten, sobald sie ihre Würde verlassen haben, Staatsbürger seien und das Recht hätten, ihre Meinung über die Regierung und die Minister frei auszusprechen.

Das Verhältnis des Beamten oder Angestellten zu den Behörden ist nicht das eines Lohnknechts zum „Arbeitgeber“, er hat nicht Passabhängigkeit zu verlieren, auf eine selbständige Ansicht und jede Kritik zu verzichten.

Aber er soll auch nicht Auser in einem Streite sein, der auf Untergrabung der staatlichen Autorität und auf eine Umwälzung der staatlichen und gesellschaftlichen Ordnung ausgeht, in welcher seine eigene Stellung und sein Pflichtverhältnis wurzeln. Er soll nicht der Träger eines oder mehrerer Machtverhältnisse, aber Diener des Staates und der Volksgemeinschaft, zu der er selber gehört; zählt er sich nicht mehr dazu, so soll er die Konsequenzen daraus ziehen. Es geht nicht an, dass die Beamten sich gegen den Staat auf den Friedensfuß begeben und den verfassungsmässigen Gewaltvorschriften machen wollen. Zur Wahrung ihrer Rechte stehen ihnen gesellschaftliche Mittel zu Gebote, und im Kampf und Streit, der mit erlaubten Mitteln geführt wird, werden sie immer die öffentliche Meinung auf ihrer Seite haben.

Es ist sehr begreiflich, dass sie Meister sein wollen, sich von ihrem Personal nicht Vorschriften machen und nicht Bedingungen stellen lässt und die Reaktionen entlässt. Auch in Beziehungen, welche unter sozialistischer Leitung stehen, wird mit solchen, die nicht parieren wollen, kurzer Prozess gemacht; man erinnere sich nur an einen gewissen Vorgang in der Redaktion des „Verl. Wortführer“ und daran, was in Zürich Rat Ernst und Stadtrat Vogelinger begegnete. In Wirklichkeit handelt es sich nicht um das Recht der freien Meinungsäußerung, sondern um eine politische Aktion. Das Personal soll einer Partei dienstbar gemacht werden, welche nach der Herrschaft strebt. Das kann ihr nicht zum Vorteil gemacht werden; aber die andern haben hinwieder das Recht, sich zu wehren.

Das haben sie denn auch in der Kammer getan. Den Hauptangriff machte am Donnerstag Jaurès. Er wurde dabei auch persönlich und warf dem Ministerpräsidenten vor, er kämpfe heute, was er früher gefordert habe. Jaurès erinnerte an die Zeit, wo der Kampf zwischen Clemenceau und Waldeck-Roussoi stattfand. Der Politiker waren in Beratung bei Clemenceau versammelt und ließen ihm ihre Unterstützung zu. Ich war dabei und habe aus diesen Kämpfen meine Treue für die Republik bewahrt. An Ihnen ist es, zu sagen, ob Sie ein solches getan haben. Clemenceau erwiderte, Jaurès habe eine Reise durch alle Parteien, von der äußersten Rechten bis zur äußersten Linken gemacht, und es sei deshalb nicht zu verwundern, dass sie sich einmal dabei begegnet seien. Er habe sich von Jaurès getrennt nach den Streikorganen im Norden, als die Sozialisten ihn dort warfen, er habe die Truppen zur Befreiung des Nordlandes aufgegeben. Sie glauben vielleicht, dass es sich um den Streit der Bourgeois handelt? Das ist aber nur eine Täuschung; in Wirklichkeit handelt es sich um unsere vertriebenen politischen

Feuilleton.

Luzerner Kurssaal.

Die Erscheinung, welche dem Total- und Instrumental-Konzert vom Donnerstag Abend die besondere Warte gab, war die Sängerin Cecile Valon. Man hat es da mit einer Persönlichkeit zu tun, die ungeschädelt ihrer Jugend keine schon mit großer Sicherheit und aussergewöhnlichem Temperament ihre gesunden und schönen Mittel zur Geltung zu bringen versteht. In der mit Orchesterbegleitung gelungenen Szene und die der „Agnès“ nahm sie sehr zum Vorteil der Wirkung das Gebot etwas rascher, als üblich, wie sich das bei einem jungen Mädchen, das sich nach dem Bedürfnis selbst, wohl denken lässt. Die jubelnde Schlußbühnenprobe hielt sie im Tempo zurück, eine Maßnahme, die Richard Wagner für den mit dem Ende der Agathearie thematisch gleichlautenden Schluss der Freischütz-Duettreihe notwendig dem bei dieser Passagen oft eingetragenen „Sturmtempo“ nachdrücklich empfohlen hat. Die dramatische Verbe, welche die Sängerin in der Freischütz-Szene entfaltete, gibt auch ihrem Wiedertritt Relief und Farbe. Ein Beispiel dafür war das „Niemand hat's gesehen“ des merkwürdig festschwebenden Zeitgenossen Webers und Schwaner, Karl Wode. In den Prologischen Rollen-Variationen, welche die Ball und später auch die Scherzball in der „Barbier“ in Wolkenbelangung einleitete, bewies die Sängerin bereits ganz ansehnliche Fertigkeit und Gewandtheit qualifizierte Frau Valon mit einer Sprache: Villanelle von Des-Querra. Die Klavierbegleitung hat Hr. Humann der Sängerin

sehr zu Danke schuldig und distret ausgeführt.

Der Instrumental-Solist des Abends, Hr. Cornetto, ist zweifellos ein sehr gewandter Klavierspieler. Aber zum Vortrag eines so bedeutenden, umfangreichen Wertes, wie des „Brig-Ronero“, fehlt seinem Spiel doch der letzte Schliff der eigenartigen Konzentration. Man vermisst da den unerlässlichen poetischen Dukt und dort die ebenso unentbehrliche kräftige Plastik. Größeren Erfolg als mit dem dem Orchester unter Humann'schen geleitetem, würdiger Direktor gut besetzten Konzert hatte Hr. Cornetto mit seinem Solovortrag, dem „Toccata von Debussy“, der in diesem Meisterwerk die gleiche eigenmächtig verschleierte Sprache redet, mit welcher er die „Agnès“ oder sechs Akte seines „Obernosterlums“ „Pelleas und Melisande“ ausfüllt.

Einen sehr löblichen und erfreulichen Eindruck macht der Elter, mit welchem sich die Führer der Streichergruppen des Orchesters zu einem Streichquartett zusammen geschlossen haben, das sich gestern in einem „Cantabile“ von Tschaikowsky und einem Orchestralen „Intermezzo“ zum ersten mal öffentlich hören ließ. Die vier Quartettisten: der tüchtige Primgeiger Donati, der Secondgeiger Brunelli, der Bratschist Ansellini und der treffliche Violoncellist Bernardi wurden von solchem recht slatten, geläufigen Vortrag mit lebhaftem Beifall belohnt.

Das Kurssaalorchester unter Maestro Humann'scher Leitung stellte in vorzüglicher Weise die „Cantabile“-Cantabile, eine Arbeit aus Volkmann's Jahren, und das schwingende „Strenissimo“ von Juvenal, als Maquette der Sängerin und den Pianisten und Schloß den Abend selbstvoll mit

etwas herben, aber farbenreichen Rhapsodie „España“ des 1893 in Paris verstorbenen Komponisten der Opern „Ewendoline“ und „Adnig wider Willen“, Emanuel Chabrier.

Ein seltsames Sandgeb.

II. Doch all' diese kräftigen Ausschüsse waren noch nicht imstande, völlig das blettere Licht des Pringen Karneval zu verbunkeln, der drum auch dieses Jahr wieder in den allgewohnten Schmuck, aus denen ihn nicht nur drei Jahrbunderten schon die Glaubensneuerung vertrieben, seinen köhlichen Einzug hielt. Eine der bekanntesten dieser Schmuckstücke im Lande war aber von jeder die Stadt Waben an der Limmat gewesen, und so bewegte sich nun auch diesmal an einem der festlichsten Tage ein buntes Maskenzug durch die schneebedeckten Straßen derselben. Er umhielt, wie dies eben geschieht, Ausstellungen aus der großen und kleinen Wege, die das städtische Leben im vergangenen Jahre beschäftigt; sog dabei manchen Faden, den ein Schlichterer im Dunkel gelponnen, zum hellen Gerichte an die Sonne, und das seltsame Gesicht der Zuschauer, die sich zu beiden Seiten der Straße drängten, betraute hinständig, daß mehr als ein Fessel ins Schwarze getroffen. Wollte jedoch verumme dieses Wächter, und die Zuschauer warfen einander bald betrossene Blicke zu, bald betrachteten sie überaus ein Maskenbild, das erst eine kleine Straße hinter dem übrigen Zuge daherkam. Es war ein kleiner, nur aus rohen Brettern zusammengefügter Schiltner, der von einem seltsamen Gespann, nämlich zwei großen, ausgebogenen Quaden gezogen wurde; in dem Schiltner hingen sah kein Geringerer, als der Kaiser Napoleon selbst. Denn das war

sein marmornes Gesicht mit dem kleinen Nute über der Stirn, das der graue Ueberzug mit dem kleinen Regen an der Seite; alles, Haltung und Gestalt bis auf den Hutstiel mit dem goldenen Sporn herab in so hübscher Ähnlichkeit, als ob eines der Kaiserbilder, die an allen Wänden und Schaulustern hängen, lebendig aus seinem Rahmen herabgestiegen wäre. Nur trug der Kaiser statt des Hepters oder Feldherrnstabes ein Bündel Schwefelbündeln in der Hand, die er nach allen Seiten hin zum Verkauf auszubieten schien.

Aus der ganzen Menge auf und nieder aber trat keiner hervor, der zu einem solchen Handel Lust begehrte, vielmehr ging die anfängliche Verwirrung der Menge bald in eine gewisse Unruhe, in ein unklarer Stöhnen und Drängen über. Es war, als ob die einen wünschsten, sich von der Masse zu entfernen, andere aber näher zu kommen. Dort unterhalb des Brunnens, der in der Straße vorfand und dieselbe durch sein umfangreiches Steinbänken in zwei ungleiche Arme teilte, löste sich jedoch aus dem dichten Zuschauerhaufen ein Polizeibeamter ab, offenbar in der Absicht dem seltsamen Kaiserbildchen entgegenzutreten. „Maskenfremd! Maskenfremd!“ riefen einzelne Stimmen, die diese Absicht wahrnahmen; aber der Schiltner selbst hatte, oben beim Brunnen angelangt, schon in den geräumlichsten schmälsten Straßenarm eingelenkt und glitt nun, als er unterhalb des Brunnens wieder zum Vordringen kam, seines Führers entbehrt leer dahin. Der Lärm der öffentlichen Ordnung und Sicherheit stand vor dem ringsum sich erhebenden Gelächter verblüfft einen Augenblick unerschifflich, ob es nach dem Unbegreiflichen greifen sollte; doch ließ er dieses lauten und sprang in den Straßenarm hinter dem Brunnen hinaus.